es Wodan. Unter den Hollen hat man ſich ihre Untertanen zu denken. Die Einbildungskraft des olkes machte aus ihnen kleine, wilde Menſchen, ie dem fleißigen Landmann freundlich halfen. Sie ahrten die Kinder, hüteten die Kühe, fütterten ie Pferde. Man ſprach ſie um ihre Dienſte an, dem man vor dem Hollenloche rief:

„Holle Holle, hille Mann,
Tui dik an un kumme dann!“

An der Landſtraße von Grevenbrück nach lpe ſteht ein Fels mit einer Spalte, welche das ollenloch heißt und ſich, der Sage nach, bis unter en Pferdeſtall des Verſenhofes zu Melbecke erſtreckt. „Dahinein ſollen die Hollen nachts gekommen ſein und die Pferde gefüttert haben, und war mit des Bauern eigenem Hafer, der am Morgen ſtets verſchwunden war. Einige ſagen auch, aß der Bauer ihnen dafür ſtets ein Butterbrot ingelegt habe.“ (Kuhn, Weſtfäl. Sagen.) Auf dieſen of kam auch die Holle jeden Morgen im Sommer, m die Kühe zu hüten. Ehe ſie dieſelben wieder eintrieb, legte man ihr ein Butterbrot hin, und uf Martini hing man ein neues Kleid aus blaugefärbten Linnen für ſie auf den Zaun.

Wenn es ſchneit, ſagt man in dortiger Gegend: Die Flocken fliegen, die Holle macht ihr Bett“. ie Kinder gebrauchten beim Spielen einen alten eim, der die Flocken fliegen läßt, wenn auf hriſttag die Braut aus dem Hauſe tanzt, d. h. enn die Holle ausfährt:

Muargen is Chrisdag,
Dann klingelt dai Klocken,
Dann flaget dai Flocken,
Dann danßet dai Briut
Dem Hiuſe riut.

Zog die Holle auf Faſtnacht wieder heim, ſo ußten alle Rocken abgeſponnen ſein; ſonſt zündete e dieſelben an. Davon wird der Gebrauch entanden ſein, auf lüttge Faſtnacht den Rocken zu erzehren. Wenn nämlich die Mädchen an dieſem age ſpannen, mußten ſie die Burſchen bewirten, nſt zündeten dieſe ihnen den Rocken an.

In dem Auszuge der Holle auf Chriſttag und rer Heimkehr auf Faſtnacht deutet die Sage an, aß das Chriſtentum das Heidentum vertrieben at, und daß auf Faſtnacht noch heidniſcher Unfug erſcht.

Oberhalb Belmede liegt eine Höhle, die man as „Hollenloch“ nennt. Man erzählt, nach uhn, daß hier vor alters die Hollen gewohnt, die ch den Leuten oft dienſtbar und gefällig erwieſen; amentlich ſollen ſie ihnen ihre Braupfannen geehen und zum Danke nur eine kleine Gabe von em Gebräu erhalten haben. Ein Schäfer aber at einmal ſtatt des Dankes gar die Pfanne garig verunreinigt, und ſeit der Zeit haben ſie ieſelbe nie mehr ausgeliehen.

Die Hollen der Röſenbecker Höhle, welche ch, der Sage nach, bis unter das alte Rathaus on Brilon erſtreckt, ſtahlen den Müttern die leinen Kinder, um mit ihnen zu ſpielen; hernach rachten ſie dieſelben zurück. Ein Bauer, den das ing verdroß, ſtach mit der Heugabel in das Hollenloch. „Einmal geſtochen und zweimal getroffen!“ ief es lachend.

Im Rockberge bei Hellefeld haben die ollen eine goldene Kapelle. Ihr Küſter öffnet e mit einem Steckſtock, wenn er die ſilbernen locken läuten will. Das iſt ein chriſtlicher Zuſatz u der heidniſchen Sage. Wenn die Wieſen in der Nähe des Rockberges geſchnitten werden, halten die Hollen mit kleinen Harken Heu machen.

„Bei Stellborn am Berghange ſtehen zwei Felſen, hoch und kühn,
Und bleich im Mondlicht ſehen ſie hervor aus dem Buchengrün;
In den Felſenſchlöſſern, tief unten, kriſtall'ne Säle voll Pracht,
Und Kammern, viele mit Bettchen, von weichem Mooſe gemacht.
Da wohnen die Hollen, die ſchönen, die freundlich den Menſchen geſinnt,
Den Nachbarn gern helfen und dienen, und ſchirmen Mutter und Kind.
Wenn die Bäu'rin früh morgens hinabgeht, das Vieh zu beſorgen im Stall,
Dann find't ſie die Kühe gemolken, die blanken Einerchen all
Sind bis zum Rande gefüllet mit der Milch ganz ſauber und rein.
Nun läßt ſie das Vieh aus, es eilet hinaus in den Sonnenſchein,
Kein Hirte braucht es zu hüten; ſie nehmen es in Empfang,
Die fleißigen Hollen, und führen's den richtigen Weidegang;
Sie kennen die nährendſte Weide ringsum in Wald und Feld,
Die Tränke ſeitab in der Heide, wo's immer den Tieren gefällt.
Geſättigt mit fröhlichem Brüllen, kehrt zeitig die Herde zurück,
Man braucht nur den Schlagbaum zu öffnen, und niemals fehlet ein Stück.
Was Wunder, wenn alſo gepfleget, der Herden Reichtum gedeiht
Und der Bauer recht froh und behaglich, des wachſenden Wohlſtands ſich freut.
Die Hofesleut gehn ohne Sorgen auf die Aecker und Wieſen hinaus
Denn die Hollen ſehn auch nach den Kindern, wenn allein ſie ſpielen ums Haus.
Und nachts, wenn, vom Erntetag müde, die Mutter dem Schlaf erliegt
Und den weinenden Säugling nicht höret, nicht ſanft in Schlummer ihn wiegt,
Dann kommt ſchön Holle geſchlichen, nimmt auf das Kindlein ganz ſacht,
Und wickelt's von neuem, und ſtillt es, bis wieder zufrieden es lacht.
Warum wohl Frau Holle die Kinder ſo liebt und ſo ſorgſam pflegt?
Sie hat aus dem Born ſie geholet und der Mutter in' Arm gelegt.
So haben die freundlichen Hollen geſchafft hier ohn Unterlaß,
Und die Bauern in Stellborn, die freuten der wohlfeilen Diener ſich baß,
Und dankbar legten ſie abends am Schlagbaum ein Butterbrot hin,
Die Hirten, unſichtbar, ſie nahmen's als Geſchenk mit g'nügſamem Sinn,
Wohl auch ein neu Röcklein verſchmähten ſie nicht. — Was aus Dankbarkeit beut
Als Liebesgab, das empfangen ſonder Stolz geſittete Leut. —
Doch als nun einmal die Bauern ſie dingen wollten um Lohn,
Um knechtlichen Lohn die Freien, da gingen gekrönt ſie davon.
Die Stellborner müſſen ſeit Jahren nun ſelbſt wieder hüten ihr Vieh,
Ihre Kinderchen ſelbſt wieder wahren: Schönholle vergeſſen ſie nie.“

Nr. 9 September 1931 14. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geſchichte und Heimatkunde des märkiſchen und kölniſchen Sauerlandes

Beilage zur Weſtdeutſchen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Weſtfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G.m.b.H., Iſerlohn, Ohlſtr. 41/43 Fernſprecher 298 u. 299

Erſcheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Der deutſche Charakter Weſtfalens

In letzter Zeit tauchte wiederholt die alte Frage auf, wie weit Weſtfalen ſtammesmäßig als ein „Deutſches Land“ zu gelten habe. Dieſe Frage klingt auf den erſten Blick verwunderlich, iſt es aber nicht in Anbetracht der Tatſache, daß die Wiſſenſchaft wie in den Namen Ruhr, Lenne, Lippe, Läger (bei Iſerlohn), ſo auch in manchen Erſcheinungen der weſtfäliſchen Kultur- und Menſchenart keltiſche Wurzeln glaubte finden zu können. Um in dieſem Streit der Meinungen feſten Boden unter die Füße zu bekommen, wollen wir hier veröffentlichen, was ein ſo anerkannter Forſcher wie der Direktor des Staatsarchivs zu Münſter, Geh. Archivrat Prof. Dr. **Philippi** dazu geſagt hat. Er führte aus:

So lange uns die Geſchichte zu berichten weiß, haben in den Landen zwiſchen Rhein und Weſer nur Deutſche gewohnt. ſie haben das Land allmählich dem Pfluge unterworfen, und einer höheren Kultur entgegengeführt, ſeine weitgedehnten Ebenen und ſeine waldgekrönten Berge haben bis auf die ſiebenjährige Unterbrechung im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ſtets dem Deutſchen Reiche gehört und nach dem Zuſammenbruche des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation unter dem Szepter des deutſchen Hohenzollernhauſes geſtanden, welches ſchon zweihundert Jahre vorher in einigen Gegenden der Provinz feſten Fuß gefaßt hatte.

Außerdem iſt, ſoweit das überhaupt beurteilt und feſtgeſtellt werden kann, dieſe deutſche Bevölkerung des Landes unvermiſcht deutſch geblieben durch die Jahrhunderte hindurch, bis das neunzehnte Jahrhundert ihr im Induſtriegebiete eine ſtarke Beigabe von außerdeutſchen Beſtandteilen gebracht hat, welche vollſtändig aufzuſaugen, nicht immer hat gelingen wollen. Jedoch ſcheint begründete Ausſicht vorhanden, daß die höhere deutſche Kultur auch dieſe widerſtrebenden Elemente ſiegreich ihrer veredelnden Einwirkung unterwerfen wird.

Die älteſten Nachrichten über Deutſches Volk und Deutſches Land ſind nicht aus den Reihen unſerer Vorfahren auf uns gekommen, ſondern wir verdanken ſie den Griechen und Römern, welche in den Jahrhunderten um Chriſti Geburt, als die Deutſchen noch des Leſens und Schreibens unkundig waren, ſchon ein hochentwickeltes Schrifttum beſaßen und es ſich angelegen ſein ließen nicht nur die Länder und Völker der Erde kennenzulernen, ſondern auch die ihnen davon gewordene Kunde zu Nutz und Frommen ihrer Volksgenoſſen ſchriftlich niederzulegen. Mußte es doch nen, von dem Lande, in welches ihn der Kaiſer mit ſeinen Truppen ſandte, Kenntnis zu beſitzen, wie von der Lebensweiſe der blonden Hünengeſtalten, gegen die er dieſe Truppen einſetzen ſollte. Mußte es doch dem römiſchen Gewerbetreibenden und Handelsmanne ebenſo wichtig ſein, den Zuſtand des Landes, aus welchem er den Bernſtein holte und in welches er die Erzeugniſſe ſeiner Kunſtfertigkeit ausführte, kennenzulernen wie die Sitten und Gewohnheiten der es bewohnenden Menſchen.

Es war vor allem ein vornehmer und gebildeter Römer, deſſen Vater in der römiſchen Provinz am Rhein einen Verwaltungspoſten bekleidete, und der wohl auch einen Teil ſeiner Jugend dort verlebt hat, welcher dem deutſchen Lande und Volke eine beſondere Schrift widmete, deren Grundlage wahrſcheinlich hauptſächlich Berichte aus Weſtfalen bildeten. In dieſer „Germania“ des Tacitus wird das Volk der Deutſchen als die urſprüngliche Bewohnerſchaft des Landes angeſehen, und wenn auch vielfach vom Hin- und Herſchieben der einzelnen Stämme berichtet wird, wenn auch im Ganzen ein Zug vom Oſten zum Weſten, ein Streben nach den reichen Gefilden des Rheinlandes bemerkbar iſt, ſo erfahren wir dennoch nichts von Beſtandteilen anderer Abkunft innerhalb der Bevölkerung des nordweſtlichen Deutſchlands, während der Schriftſteller wohl vom Eindringen der Kelten in Süddeutſchland und dem Nachdrängen der Slaven in Oſtdeutſchland zu berichten weiß. Auch die ſtummen Zeugen der Vergangenheit, welche jetzt Pflug und Spaten dem Boden entreißen, laſſen eine vorgermaniſche Bevölkerung anderer Abſtammung nicht erkennen, und die früher ſtark vertretene Anſchauung, daß die Sachſenvölker, aus Norden eindringend, den Kelten Weſtfalen entriſſen hätten, wird in neuerer Zeit wohl mit Recht abgewieſen, da ſie ihrer Hauptſtütze, welche die Form der Einzelhofbeſiedelung bildete, immer mehr beraubt wird. Von der Folgezeit aber wiſſen wir beſtimmt, daß in ihr keine Völkerwelle fremder Nationalität mehr über die weſtfäliſche Erde hingeflutet iſt. Denn die zwar nur ſagenhaft berichtete, in ihren Folgen jedoch deutlich erkennbare Ueberwältigung des Landes durch nordiſche Eindringlinge kommt dabei nicht in Betracht, weil dieſe Eindringlinge ſächſiſchen Stammes waren wie die Urbewohner.

Es könnte nun manchem vielleicht überflüſſig erſcheinen, die Tatſache, daß Weſtfalenland allewege, ſoweit wir zurückdenken und zurückblicken können, deutſches Land geweſen iſt, mit ſoviel Worten hervorzukehren; wenn man aber bedenkt, daß es neben der Landſchaft zwiſchen Weſer und Elbe der einzige Teil Deutſchlands iſt, welcher ſich deſſen rühmen kann, ſo wird man die Berechtigung dieſer Ausführungen wohl anerkennen müſſen, denn auch Niederſachſen hat in ſeinen öſtlichen Teilen, ſelbſt links der Elbe, Slaven geſehen, während das Rheinland eine ſtark mit Kelten und Römerabkömmlingen gemiſchte Bevölkerung enthält und ſelbſt bis an den oberen Main und an die Werra Slaven vorgedrungen ſind von den öſtlichen Kolonialgebieten ganz zu ſchweigen.

Da kann es denn auch kein Wunder nehmen, wenn auf weiten Strecken Weſtfalens uns jene großen, ſtark gebauten blauäugigen und blondhaarigen Geſtalten begegnen, welche die beſte Erläuterung zu den Worten des Tacitus von den trotzigen, glänzend blauen Augen, dem rötlichen Haare und den großen Körpern der Germanen ſeiner Zeit zu geben im Stande ſind. Und man glaubt in einem echt weſtfäliſchen Charakterkopfe, wie dem des alten Harkort, noch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem herrlichen Flachbild des gefangenen Germanen auf dem bekannten römiſchen Triumphalrelief im Vatikaniſchen Muſeum erkennen zu können. Der heilige Michael des Liesborner Meiſters könnte dann das Verbindungsglied zwiſchen beiden abgeben.

Dieſem Feſthalten an ihrer Nationalität entſpricht es, daß die Bewohner der roten Erde, obwohl ihre Heimat nicht gar zu weit von der deutſchen Weſtmark abliegt, dennoch niemals auf längere Zeit ſich der Herrſchaft eines fremden Volkes gebeugt haben, und vor allem die Tatſache, daß ſie, wenn einmal der Feind übermächtig über ſie hereingebrochen war, von ihrer deutſchen Geſinnung keinen Hehl gemacht und ſich, ſobald nur die Möglichkeit dazu ſich bot, der Feſſeln entledigt haben, trotz der Verſuche der Gegner, ſie ſchmeichelnd für ſich zu gewinnen, und trotz der unzweifelhaften Vorteile und Verbeſſerungen ſeiner Lage, die die Fremdherrſchaft dem Einzelnen brachten, wenigſtens während der Franzoſenzeit im Anfange des 19. Jahrhunderts. Das lehrte uns jener rührende Abſchiedsbrief der Markaner an ihren König Friedrich III. im Jahre 1807, und das lehrt uns nicht minder der paſſive Widerſtand des Jahres 1923.

Aber nicht nur äußere Geſtalt und dauerndes Volksbewußtſein laſſen das echte und unverfälſchte Deutſchtum der Weſtfalen erkennen, ſondern auch hervorragende Charaktereigenſchaften, welche an ihnen gerühmt werden, beweiſen ſchlagend den Zuſammenhang der heutigen Weſtfalen mit den Bewohnern ihres Landes zur Römerzeit und während des Mittelalters.

Da wäre an erſter Stelle die zähe Anhänglichkeit an ihre Vatererde zu nennen, welche dem Römer ſo unwirklich vorkam, daß er ausruft: Wer ſollte Germanen aufſuchen, das mißgeſtaltete Land mit rauhem Klima, traurig im Anbau und für das Auge, wenn es nicht ſein Heimatland wäre.

Ferner das halsſtarrige Feſthalten an dem einmal gegebenen Wort, „welches ſie die Treue nennen". Jene Zuverläſſigkeit, welche der Spruch auf den Grafen Adolf von der Mark und Herzog von Cleve (1448) mit den Worten ausdrückt: „Sein „Nein" war nein gerechtigt; ſein „Ja" war ja vollmächtig" und die ſelbſt noch der arge Spötter Heinrich Heine anerkannte, wenn er ſang:

Ich habe ſie immer lieb gehabt,
Die lieben guten Weſtfalen,
Ein Volk ſo feſt, ſo ſicher, ſo treu,
Ganz ohne Gleißen und Prahlen.

und die in Ritterhaus' Weſtfalenlied in den Verſen durchklingt:

In deinem Handſchlag liegt das Herz,
Das Haupt wird hochgetragen,
Die Rede knapp und grad' der Sinn.

Wenn man alles das, was hier ausgeführt iſt, zuſammenfaßt, ſo darf man es wohl in die Worte ausklingen laſſen: Weſtfalenland iſt allewege echt deutſches Land geweſen, und nicht nur ſeine Bewohnerſchaft, ſondern auch alle anderen deutſchen Stämme haben alles daranzuſetzen, daß es auch bleibe jetzt und in alle Zukunft.

Kunſtdenkmalpflege als Heimatſchutz

Zum Andenken an den † Landesbaurat Körner, Konſervator der Provinz Weſtfalen.

Vor wenigen Wochen ſtarb in Münſter der Mann, deſſen unermüdliches Wirken für die alten Kunſtdenkmäler unſerer Heimat vielleicht erſt nach Jahrzehnten in ſeiner umfaſſenden Bedeutung recht gewürdigt werden kann. Wir haben in dieſen Blättern wiederholt dankbar darauf hinweiſen können, was Landesbaurat Körner als Provinzialkonſervator auch im Sauerlande geleiſtet hat, wir erinnern nur an den Schutz der Kirchen, Altäre, Rathäuſer, Bürgerbauten, Burgen, Straßen in Arnsberg, Affeln, Bilſtein, Blankenſtein, Brockhauſen (Kreis Iſerlohn), Kloſter Brunnen, Drolshagen, Eversberg, Medelon, Meſchede, Schmallenberg, Winterberg uſw. Der beſte Nachruf auf das Werk Körners iſt das Beſinnen auf die Grundgedanken ſeiner künſtleriſchen Heimatpflege. Er ſchrieb mir darüber vor Jahren wie folgt:

Heimatſchutz und Heimatpflege umfaßt alles, was wir zur „Heimat" rechnen, und zwar nicht nur das, was ſichtbar iſt (Erzeugniſſe der bildenden Kunſt des Handwerks und Kunſtgewerbes, Stadt und Dorf als Ganzes, Straßen- und Ortsbilder im einzelnen, Monumentalbauten, Bürger- und Bauernhäuſer, Landſchaft und Naturdenkmäler), ſondern auch Sprache, Dichtkunſt, Lied und Tanz, Sitten und Trachten, Hausrat und vieles andere, kurz, das geſamte deutſche Volkstum, ſowie ſeine Erforſchung, die Volkskunde. Dies alles, ſoweit es noch erhalten iſt, zu ſchützen, zu hegen und zu pflegen und zu erforſchen, macht ſich der Heimatſchutz zur Aufgabe. Pietät gegenüber der Vergangenheit und Kultur unſerer Vorfahren, Liebe zur Heimat und zur Natur, darauf gründet ſich die Heimatbewegung, die ihrerſeits wieder Liebe wecken und auf der Ueberlieferung im heimatlichen Sinne aufbauen will.

Die Denkmalpflege iſt die älteſte der Heimatſchutzbeſtrebungen. Schon Goethe ſchrieb im Jahre 1799 in den Propyläen: „Alte Kunſtwerke gehören als ſolche der geſamten gebildeten Menſchheit an, und der Beſitz derſelben iſt mit der Pflicht verbunden, Sorge für ihre Erhaltung zu tragen. Wer dieſe Pflicht vernachläſſigt oder mittelbar und unmittelbar zum Schaden oder zum Ruin derſelben beiträgt, lädt den Vorwurf der Barbarei auf ſich, und die Verachtung aller gebildeten Menſchen jetziger und künftiger Zeit wird ſeine Strafe ſein." Die Denkmalspflege iſt wohl ein Jahrhundert älter als die Heimatſchutzbewegung. Als noch niemand an dieſe in ihrem all-

Wetzlar (zum Reichskammergericht) getrieben. Um das Jahr 1762 fing das Elend für das Kloſter Drolshagen an einzutreten.

Fortſetzung folgt.

Michaelis

„Michaelis" iſt noch heute in ganz Deutſchland der wichtigſte Friſttag im Herbſt. Nun, an der Scheide von Sommer und Winter, beginnt die Arbeit des Morgens ſchon bei Licht. Nun wechſeln die Knechte und Mägde ihren Dienſt und das Vieh verläßt die Weiden, wie es im Sprichwort heißt: „Von Michael ſind alle Wieſen frei." Und die Hütejungen ſingen:

Michaelis! — Morgen iſt Michaelis!
Dann kriegen wir unſer Hütegeld,
Dann können wir hüten, wo wir wollen.

Denn nun ſind die Felder größtenteils abgeerntet die Weidefläche iſt größer, und die Hirten dürfen ihr Vieh laufen laſſen. Jetzt muß der letzte Hafer ab ſein. Sonſt iſt es beſſer, daß „die Rinder davon ſpringen, als die Vögel davon ſingen", d. h., es iſt beſſer, ihn zu verfüttern. „Michaelsdag ſmücket un Petersdag drücket". Man meint damit, nun habe man alle Vorräte in Hülle und Fülle, am Peterstag aber ſei alles verzehrt. Daher am Michaelstag die großen Gaſtereien, die unter dem „Appelkranz" gefeiert wurden. Daran hingen Aepfel, kleine Tüten mit Pfeffer, Salz und hauptſächlich Scherben, daß man tüchtig damit klappern konnte. Ein ſolcher Kranz wurde in die Küche geworfen, alles ſtürzte ſich darauf und ſchlug ſich um ſeinen Beſitz. Fettriefende Schlachtfeſte waren mancherorts damit verbunden. Da vielfach auch wohl das Kirchweihfeſt auf den Michaelstag gelegt wurde, war „an Michaeli Kirchweih im Himmel und auf Erden". Ein ſonderbarer Brauch lebte noch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Brilon, als noch am Michaelstag das Schuljahr endete. Da wurde die Schule „ausgeklopft". Am Nachmittage des Entlaſſungstages fanden ſich die Knaben pünktlich auf ihren Plätzen ein, jedoch nun nicht mehr mit ihren Büchern, ſondern mit einem hölzernen Hammer. Sobald dann der Lehrer ſeine Abſchiedsrede geendet hatte, fielen die Jungen mit den Hämmern über die Schulbänke her und ließen darauf ſo tüchtig ihre Schläge niederpraſſeln, daß einem Hören und Sehen verging. Bei dieſem „Feſte" fehlte kein Junge, nicht etwa der ſalbungsreichen Ermahnungen des Lehrers wegen — wie der ſauerländiſche Geſchichtsſchreiber S. Seibertz meint — ſondern um ſich von den Bänken gewiſſermaßen Genugtuung zu holen für die „Püffe und Kopfnüſſe", die ſie das Jahr hindurch hatten auf ſich nehmen müſſen. Ja, ihre „Bosheit" ging nicht ſelten ſo weit, daß ſie ſtatt der unſchädlichen hölzernen Hämmer ſich heimlich mit eiſernen verſahen und damit die Bänke zertrümmerten.

Bei all dergleichen „Feſtbräuchen" ſpürt man durch, daß ſie weniger mit dem hl. Michael zu tun haben, denn mit dem nun ſcheidenden Sonnengott. Das kommt ganz klar zum Ausdruck in den „Michelsfeuern", die ſich ſo lange in der Eifel gehalten haben. Damit wollte man dem ſcheidenden Sonnenlicht für die Gaben des Jahres danken, es zugleich aber auch in die Hütten holen, auf daß es den langen Winter hindurch wärme und leuchte. Dieſer licht- und lebenſpendende Gott aber war kein anderer als Wodan, wie denn z. B. die dem Wodan geweihte Opferſtätte bei Fronhofen den Namen „Michaelsberg" be Um alſo den Heldengott zu verdrängen, ver das Konzil zu Mainz 813 den Michaelstag, urſprünglich am 15. März gefeiert wurde, au 29. September, „damit er in die Woche der Wotan geheiligten Sonnenwende falle". dem hl. Michael konnte man die Vorſtellung Wodan um ſo leichter verbinden, da auch der engel als „Vorſteher des Paradieſes" galt, Seelenführer, der die Geiſter ins Paradies br „Chriſtus möge die armen Seelen aus dem See befreien und der Fahnenträger Michael ſie zum heiligen Licht". betet ja der Prieſter bei Opferung in der Seelenmeſſe. Dasſelbe aber die Germanen geglaubt von Wodan. So trat ſeine Statt der hl. Michael als der Schü Sterbenden wie auch der Friedho kapellen.

Der ſtreitgewaltige Erzengel, der das Heer Satans überwand, war aber auch ſchon in Eigenſchaft als „Herzog" den kriegliebenden manen ein guter Freund. Im Johannes ange hörten ſie über ihn wie im Ton des Krieg „Jetzt iſt das Heil und die Kraft und das unſerm Gott geworden und die Macht ſeinem ſalbten. Denn hinausgeworfen iſt der Ankläger ſerer Brüder." Was lag alſo näher in jenen Ta da die Ungarn unſer Vaterland heimſuchten von Otto dem Großen auf dem Lechfeld geſch wurden, als das Bild des hl. Michael auf Kriegsfahne dem deutſchen Heer voraufflattern laſſen und im Schlachtlied zu rufen:

O unbeſiegbar ſtarker Held, Herzog Michael!
Führ du das deutſche Heer ins Feld, He
Michael!
Du unſer Führer in dem Streit,
Beſchirmeſt treu die Chriſtenheit.

Von da ab war St. Michael Schutzpatron deutſchen Volkes, des deutſchen Kriegsmannes. „deutſche Michel" — nach einem italie Urteil — „ſtand in der Schlacht, als ſei er Eiſen". So haben die beiden anderen in der Schrift vielgenannten Erzengel, Gabriel Raphael, ebenſowenig Platz bei uns Deutſchen den können wie der hl. Georg, der Drachent und Stellvertreter Siegfrieds. Sie wurden drängt von dem Drachen-tötenden Michael in ſtrahlenden Ritterrüſtung, mit dem Kreuz oder Schwert und einem Kreuz auf dem Stir Erſt ſeit dem Beginn des 19. Jahrhunderts der „deutſche Michel" zu der bekannten Spott des Tölpels mit der Zipfelmütze, das echte Ze damals für ein Volk, das ſich, im Gegenſatz ſeinem Vetter „John Bull", von der Reaktion ein „dummer Bauer" behandeln ließ. Wen trotzdem der hl. Michael vertritt, das wiſſen Tſchechen und Slaven genau: Vor einigen Ja zehnten richtete eine Sprachgrenzgemeinde i Sudeten ein Standbild von St. Michael an ih Gemarkung auf mit der bezeichnenden In „Wenn uns der böſe Feind umringt und uns ſuchung droht, So ſteh uns bei, o Himme und rett' uns aus der Not".

Dr. von

Hollenſagen

Im Sauerlande gibt es viele Höhlen, we „Hollenlöcher" heißen, weil darin die „Ho gewohnt haben ſollen. Die Sage von den Ho iſt heidniſchen Urſprungs. Frau Holle Holda war eine altdeutſche Göttin, die

Wir verſchenken
1000
Hemden

Spezial-Angebot Holländiſche Tulpen direkt vom Züchter
Erſtklaſſige Blumenzwiebeln für Gläſer, Töpfe und Beete.
Hyazinthen